

Im Widerspruch zwischen Inklusion und Exklusion. Überlegungen zur tschechoslowakischen Migration nach Österreich zwischen Antikommunismus und antiosteuropäischem Rassismus

Klaas Anders 

ABSTRACT

Contradiction between Inclusion and Exclusion: Reflections on Czechoslovak Migration in Austria between Anti-Communism and Anti-East European Racism

The article investigates the migration of Czechoslovaks to Austria from 1968 to 1989, focusing on the period following the Warsaw Pact invasion. Drawing on Austrian and Czech archival as well as oral history sources, it examines administrative and social processes that shaped the reception of over 162,000 Czechoslovak migrants within the Traiskirchen camp, as well as other examples. The study analyses how Austria's migration policies and the experiences of migrants were influenced by anti-communist sentiment and persistent anti-Eastern European stereotypes. While dislike of communism prompted Austrian authorities to welcome Czechoslovak citizens as "political refugees," long-standing regional prejudices often led to selective inclusion. Migrants from Czechoslovakia were at times selectively granted "white" privileges, enabling them to integrate into Austrian society when it served Austria's political agenda. Situating these developments within broader societal debates, the article traces how shifting solidarity and exclusion shaped the realities of Czechoslovak migrants. The analysis shows Austria's migration regime was less a reflection of humanitarian ideals than an outcome of Cold War instrumentalization, where political motives and racial hierarchies intersected to influence the integration and marginalization of Eastern European refugees. The article reconstructs the institutional, discursive frameworks and contradictory nature of Cold War migration policies where political ideologies intersected with racial hierarchies, influencing the experiences of Eastern European migrants in Austria.

KEYWORDS: racism, migration, anti-communism, dissidents, Czechoslovakia, Austria

Declaration on Possible Conflicts of Interest

The author has declared that no conflicts of interest exist.

Funding Statement

The research presented in this article was conducted within the framework of the DFG-Graduiertenkolleg 2686 „Contradiction Studies“.

Klaas Anders, M. A., University of Bremen, kanders@uni-bremen.de, <https://orcid.org/0009-0002-2830-3591>

Im Widerspruch zwischen Inklusion und Exklusion. Überlegungen zur tschechoslowakischen Migration nach Österreich zwischen Antikommunismus und antiosteuropäischem Rassismus – ZfO / JECES 74/2025/3 (received 2025-02-05, accepted 2025-05-21)

DOI: <https://doi.org/10.25627/202574311703> – eISSN 2701-0449, ISSN 0948-8294



Die Chiffre des Kalten Krieges beschwört immer noch das Bild einer in binäre Sphären geteilten Welt herauf, die durch den „Eisernen Vorhang“ getrennt worden sei.¹ Dieser Annahme zum Trotz überquerten Tausende Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen teils täglich die vermeintlich unüberwindlichen Grenzen zwischen den beiden abgeschotteten und konkurrierenden politischen Blöcken. Politische Ereignisse und Prozesse wurden immer wieder zu rahmengebenden Faktoren für Wanderungsbewegungen zwischen dem östlichen und dem westlichen Europa, die den Kontinent in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entscheidend prägten.

Im Rahmen dieser Migration war der Einmarsch des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei im August 1968 zweifellos eine bedeutende Zäsur. Als direkte Folge verließen über 162.000 Menschen die ČSSR in Richtung des benachbarten Österreichs.² Bis zur Samtenen Revolution im November 1989 folgten ihnen Tausende Landsleute, was Österreich zum bedeutendsten Einwanderungsland für Migrant:innen³ aus der Tschechoslowakei machte.⁴ Österreich rühmt sich bis heute, diesen Menschen einen sicheren Hafen geboten zu haben und – wenn auch nicht ganz freiwillig – ein zentrales Asylland im Kalten Krieg gewesen zu sein. Zwar wurde dieses Narrativ bereits in der jüngeren Forschung dekonstruiert,⁵ es bleibt jedoch festzuhalten, dass die österreichische Politik nur einen Teil der Menschen aus Ostmitteleuropa mit offenen Armen begrüßte, während andere Teile mit harter Hand abgelehnt wurden.⁶ Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich Österreich während des Kalten Krieges in einer besonderen Lage befand: Als „neutrale“ Nation zwischen den Blöcken verstand es sich als moralischer Gegenpol zum Kommunismus, während es gleichzeitig mehr politische Bewegungsfreiheit besaß als die NATO-Staaten. Die Aufladung der Neutralität mit einer antikommunistischen Selbstwahrnehmung schuf eine Selbstpositionierung als Teil des „offenen Westens“, die die Migra-

1 KIRSTEN BÖNKER: Den Kalten Krieg neu denken? Neue Studien zum Kalten Krieg, in: *Neue Politische Literatur* 67 (2022), 2, S. 168–204.

2 Vgl.: RORY ARCHER, SARA BERNARD, YANNIS G.S. PAPADOPOULOS: Introduction. The Cold War of Labour Migrants. Opportunities, Struggles and Adaptations across the Iron Curtain and beyond, in: *Labor History* 64 (2023), 4, S. 321–329.

3 In diesem Text spreche ich einheitlich von „Migrant:innen“, um deutlich zu machen, dass Zuschreibungen wie „Flüchtlinge“ oder „Exilant:innen“ der Kategorisierung historischer Migrationsregime folgen, die aus politischen Motiven getätigt werden und sich als Analysekatgeorien nicht eignen.

4 SILKE STERN: Die tschechoslowakische Emigration. Österreich als Erstaufnahme- und Asylland, in: STEFAN KARNER (Hg.): *Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968*, Köln – Graz 2008, S. 1025–1042.

5 SARAH KNOLL, MAXIMILIAN GRAF: Das Ende eines Mythos? Österreich und die Kommunismusflüchtlinge, in: BÖRRIES KUZMANY, RITA GARSTENAUER (Hrsg.): *Aufnahmeland Österreich. Über den Umgang mit Massenflucht seit dem 18. Jahrhundert*, Wien 2017, S. 206–229.

6 Das zeigt sich etwa daran, dass Migrant:innen aus Rumänien oder Polen in den 1980er Jahren als „Arbeitsmigranten“ eingestuft wurden im Zuge von Bestrebungen, die Migration aus diesen Regionen mit voller Härte einzudämmen. Vgl.: KNOLL/GRAF, S. 227.

tionspolitik wesentlich prägte. Bereits in dieser frühen Phase nach 1968 zeigte sich vor diesem Hintergrund die Ambivalenz österreichischer Migrationspolitik: Die politische Sympathie mit den Opfern der sowjetischen Intervention stand einer strukturell defizitären Betreuungspraxis gegenüber. Diese Anfangsphase unterschied sich deutlich von den 1980er Jahren, in denen sich die Haltung der österreichischen Behörden gegenüber Migrant:innen zunehmend verschärfte.

Am Beispiel der Migration aus der sozialistischen Tschechoslowakei nach Österreich möchte ich im Folgenden zeigen, wie wechselnde und widersprüchliche Zuschreibungen maßgebliche Faktoren für diese Entscheidung über Inklusion oder Exklusion von Migrant:innen aus Ostmitteleuropa im „Westen“ zur Zeit des Kalten Krieges waren. Grundlage dieser Überlegungen ist die Position der Staaten des östlichen Europas auf den *mental maps* der „westlichen“ Migrationsregime, die ich anschließend kurz skizzieren möchte.⁷ Der Beitrag ist dabei als eine erste Annäherung an die komplexen Zusammenhänge tschechoslowakischer Migration nach Österreich zu verstehen. Er basiert auf einer Kombination aus Archivmaterialien sowie eigenen, zwischen 2023 und 2024 geführten Interviews mit verschiedenen Zeitzeug:innen, zumeist aus dem Umfeld der Charta 77.

Die Erfindung des Ostens

Der Begriff „Osteuropa“ markiert seit der europäischen Aufklärung einen im ständigen Widerspruch zwischen gleichzeitiger Inklusion und Exklusion stehenden Teil Europas, den Larry Wolff bereits 1994 prägnant als „Europe but not Europe“ bezeichnete.⁸ Die Konstruktion des Raumes „Osteuropa“ ist als Konzept eine Konsolidierung dieses geografisch-kulturellen *othering*. Die Bezeichnung „Osteuropa“, wie Wolff in Anlehnung an Edward Saids Konzept des Orientalismus argumentiert, bezeichnet als Fremdzuschreibung stets das „barbarische“ und „rückschrittliche“, „Andere“ in Abgrenzung zum „fortschrittlichen Westen“, der durch diese Distinktion erst seine Form erhält.⁹ Der kanadische Anthropologe Ivan Kalmar betrachtet, aufbauend auf Wolffs Beschreibung, die Positionierung von Ostmitteleuropa¹⁰ im globalen Weltsystem (nach Immanuel

7 FRITHJOF BENJAMIN SCHENK: *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* (2002), S. 493–514.

8 LARRY WOLFF: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994, S. 7.

9 Ebenda, S. 5.

10 IVAN KALMAR: *White but not Quite. Central Europe's Illiberal Revolt*, Bristol 2022, spricht in seinem englischsprachigen Text von „Central Europe“, auch in expliziter Abgrenzung zu Bezeichnungen wie „Central and Eastern Europe“, die Zentraleuropa der Konstruktion „Osteuropa“ (damit eine russischen Einflusssphäre implizierend) unter-

Wallerstein) und argumentiert, dass der Raum „Ostmitteleuropa“ eine „Semi-Peripherie“ im Weltsystem darstelle, die von einem partiellen Zugang zu Privilegien geprägt sei.¹¹ Kalmar weist in Abgrenzung von Wolff darauf hin, dass die Regionen Ostmitteleuropas eine nochmals gesonderte Stellung zwischen der deutschen Einflussosphäre („östliches Westeuropa“) und der russischen Einflussosphäre („Osteuropa“) einnehmen.¹² Diese spezielle Position habe dazu geführt, dass Ostmitteleuropäer:innen mehrheitlich als „weiß“ gelesen würden – aber eben nie ganz, sie sind demnach „white but not quite“.¹³ Die Zuschreibung „weiß“ meint hier weniger die Hautfarbe als vielmehr den partiellen Zugang zum „weißen“ Europa, was für den vorliegenden Text die zentrale Kategorie darstellt. Ostmitteleuropäer:innen werden als zwar „weiß“ wahrgenommen, aber nicht im Sinne der prototypischen Bedeutung des Wortes (als Beschreibung der Menschen in Nordwesteuropa), weshalb sie trotz ihres „Weißseins“ von rassistischen Marginalisierungsprozessen betroffen sind.¹⁴

Im Kalten Krieg zementierte der „Eiserne Vorhang“ die Grenze zwischen dem „richtigen“, dem „weißen“ Europa im Westen und dem „falschen“ oder „schmutzigen“¹⁵ Europa im Osten. Dadurch wurden auch die Staaten Ostmitteleuropas unter der Chiffre „Osteuropa“ subsumiert, deren geografische Verortung vor dem Zweiten Weltkrieg aufgrund ihrer imperialen Zugehörigkeiten noch zwischen West-, Mittel- und Osteuropa oszilliert hatte.¹⁶ Es scheint zunächst absurd, von Österreich als „Westen“ und der Tschechoslowakei als „Osten“ zu sprechen, wenn man sich die geografische Lage und die gemeinsame Habsburger Geschichte der beiden Regionen vor Augen führt. Dennoch schuf der „Eiserne Vorhang“ wirkmächtige Realitäten, die teils neue und teils auf *mental maps* beruhende Grenzen manifestierten.¹⁷ Die Dynamiken des Kalten Krieges generierten, zusätzlich zu den Ressentiments gegen das vermeintlich rückständige Europa im „Osten“, eine Angst vor dem Kommunismus und seinem Einfluss in den Gesellschaften im „Westen“.¹⁸ Vor dem Hintergrund der Blockkonfrontation des Kalten Krieges muss die westliche Beschreibung

ordnen würden. Ich verwende in diesem Text die Bezeichnung „Ostmitteleuropa“, da sie im deutschen Diskurs gängig für die Bezeichnung der Visegrád-Staaten ist.

11 KALMAR, S. 11.

12 Ebenda, S. 53.

13 Ebenda, S. 6.

14 Ebenda.

15 Der ungarische Soziologie József Böröcz spricht auch von osteuropäischen „dirty white“ im Gegensatz zum nordwesteuropäischen „eurowhite“. Vgl.: JÓZSEF BÖRÖCZ: „Eurowhite“ Conceit, „Dirty White“ Ressentment, in: *Sociological Forum* 36 (2021), 4, S. 1116–1134.

16 WOLFF, S. 107; KALMAR, S. 50.

17 WOLFF, S. 8, zeichnet nach, wie schon im 18. Jahrhundert innerhalb des Habsburgerreiches zwischen Wien und Prag mentale Grenzen lagen, die die Andersartigkeit der böhmischen Teile des Reiches markierten.

18 JANNIS PANAGIOTIDIS, HANS-CHRISTIAN PETERSEN: *Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland. Geschichte und Gegenwart*, Basel 2024, S. 118.

von Migrationsbewegungen aus der sozialistischen Einflussosphäre heraus als „Fluchtbewegung“ immer auch als explizite Delegitimierung der Politik des Herkunftsstaates verstanden werden, die somit das „Freund/Feind-Schemata des Kalten Kriegs“ bestätigte.¹⁹ Österreich war sich dabei seiner ideologischen und räumlichen Position westlich des „Eisernen Vorhangs“ – und damit am Rande des „richtigen“ Europas – sehr bewusst und inszenierte sich immer gern als Zufluchtsort für die Verfolgten des Kommunismus.

Die „Emigrationsbarriere“ des „Eisernen Vorhangs“ sorgte dafür, wie Jannis Panagiotidis und Hans-Christian Petersen beschreiben, dass keine Massenmigration aus „dem Osten“ zu befürchten war und man sich losgelöst von dieser Sorge als „freier“ und offener Westen präsentieren konnte.²⁰ Die Aufnahme der verhältnismäßig wenigen Migrant:innen aus Ostmitteleuropa, die es schafften, den „Eisernen Vorhang“ zu überwinden, erfüllte so eine wichtige „politisch-ideologische Legitimationsfunktion: Ost-West-Flüchtlinge waren willkommene Überläufer im Wettstreit der Systeme, lieferten sie doch, durch Abstimmung mit den Füßen, unübersehbare Nachweise für die Anziehungskraft des Westens“.²¹ Ich argumentiere, dass in diesen Fällen der strategische Nutzen dieser „Überläufer“ die antiosteuropäischen Ressentiments überlagerte, die in anderen Fällen eine Ablehnung von Migrant:innen aus Ostmitteleuropa bedeutet hätten. Das zeigt sich auch mit Blick auf die Transformationszeit 1989/90. Bis zu den friedlichen Revolutionen dominierte die Distinktion gegenüber dem Sozialismus den gesellschaftlichen Diskurs in Österreich wie auch in der Bundesrepublik Deutschland und sorgte für eine vermeintlich solidarische Aufnahmepolitik gegenüber den Flüchtlingen aus dem östlichen Europa. Das änderte sich schlagartig mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Systeme: Die „Emigrationsbarriere“ war gefallen, und nun befürchtete man eine Massenmigration in die westeuropäischen Sozialsysteme und begegnete den Migrant:innen ablehnend.²² Die Angst vor einer solchen Massenmigration aus dem östlichen Europa ist ein immer wiederkehrendes Narrativ, besonders in den 1980er und 1990er Jahren.²³ Aber auch bereits im Zuge der zahlreichen Übersiedlungen aus der ČSSR vom August 1968 zogen österreichische Akteur:innen Vergleiche, die die Angst vor der massenhaften Migration verdeutlichen. So verglich etwa der leitende Beamte des österreichischen Flüchtlings-

19 PHILIPP THER: Die Außenseiter. Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa, Wien 2018, S. 254.

20 PANAGIOTIDIS/PETERSEN, S. 136.

21 ALBERT SCHERR, KARIN SCHERSCHEL: Wer ist ein Flüchtling? Grundlagen einer Soziologie der Zwangsmigration, Göttingen 2019, S. 22.

22 PANAGIOTIDIS, PETERSEN, S. 137.

23 Das Motiv der Massenmigration aus „dem Osten“ an sich ist allerdings schon deutlicher älter und dominierte bereits die Diskurse im Deutschen Kaiserreich um die jüdische Zuwanderung aus dem östlichen Europa. Vgl.: ebenda, S. 69 f.

fonds, Eduard Stanek,²⁴ die Tschechoslowak:innen, die in Wien ausharrten, mit der der Belagerung Wiens durch das osmanische Heer im 17. Jahrhundert:

„Diese Menschen waren nicht nur in Heimen und Privatquartieren diverser freiwilliger Hilfsorganisationen untergebracht und wurden dort betreut, Tausende von ihnen, die mit Pkw und entsprechender Ausrüstung nach Österreich kamen, bevölkerten die Campingplätze in allen Bundesländern oder campierten auf irgendwelchen Plätzen, sogar im Überschwemmungsgebiet der Donau in Wien, das alsbald dem Heerlager des Kara Mustapha glich.“²⁵

Inwiefern waren die Migrations- und Asylpolitiken der Zielländer, in diesem Fall Österreich, von einer stetig wechselnden Dominanz von Antikommunismus und antiosteuropäischen Rassismus geprägt? In Anlehnung an Kalmar soll hier die These vertreten werden, dass auf Grundlage ihres partiellen Zugangs zu „weißen“ Privilegien Migrant:innen aus der Tschechoslowakei punktuell und temporär „weiß“ gemacht werden konnten, wenn es der Politik des Ziellands dienlich war. Es geht mir jedoch weniger darum, konkrete Diskriminierungserfahrungen tschechoslowakischer Migrant:innen nachzuzeichnen, sondern ich möchte am Beispiel Österreich argumentieren, wie Antikommunismus und Rassismus als übergeordneter Ordnungsmechanismus die Möglichkeiten grenzüberschreitender Mobilität im Kalten Krieg steuerten. Die aus westlicher Sicht vorgenommene Lokalisation der ostmitteleuropäischen Regionen als „Semi-Peripherie“ erlaubte eine Mobilität in den Kern-Regionen Europas, die für Migrant:innen aus peripheren Regionen „weiter im Osten“ (etwa Rumänien) in dieser Form kaum oder gar nicht möglich war.²⁶

Im Sinne des *reflexive turns* in der Migrationsforschung möchte ich in diesem Zusammenhang die dahinter liegenden Mechanismen der Produktion der tschechoslowakischen Migration nach Österreich betrachten.

Die Produktion der Migration

Migration und Flucht sind keine Phänomene, die man trennscharf voneinander abgrenzen und definieren könnte, wie in der jüngeren Migrationsforschung bereits umfassend argumentiert wurde.²⁷ Diese Erkenntnis wird auch unter dem

24 Eduard Stanek (1916–2000) arbeitete nach dem Zweiten Weltkrieg im Innenministerium als Budget- und Finanzreferent in der Flüchtlingsabteilung. 1960 wurde er Geschäftsführer des UN-Flüchtlingsfonds in Wien. 1980 ging er in den Ruhestand.

25 EDUARD STANEK: Verfolgt, verjagt, vertrieben. Flüchtlinge in Österreich, Wien 1985, S. 91.

26 Vgl.: SARAH KNOLL: Eine „Völkerwanderung“? Die Flucht aus Rumänien und die Flüchtlingspolitik in Österreich um 1990, in Zeithistorische Forschungen 19 (2023), 3, S. 511–536.

27 Vgl.: BORIS NIESWAND, HEIKE DROTBOHM: Einleitung. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung, in: BORIS NIESWAND, HEIKE DROTBOHM (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Die reflexive Wende in der Migrationsforschung, Wiesbaden 2014, S. 1–37.

Begriff des *reflexive turn* gefasst und bezeichnet den Impuls, Diskurse und Praktiken, die Migration als scheinbar klar abgrenzbares Phänomen sozial konstruieren, zu reflektieren und dekonstruieren.²⁸ Damit stellt der *reflexive turn* einen Bruch mit einem methodologischen Nationalismus dar, der die geschlossene, homogene Nation als Referenzrahmen setzt und Migration demnach als Ausnahme oder Fremdkörper, und nicht etwa als Regelfall menschlichen Lebens, betrachtet.²⁹ Damit wenden sich Vertreter:innen einer reflexiven Migrationsforschung explizit dagegen, Narrative und Kategorisierung der Migrationsregime unreflektiert zu übernehmen. Vor diesem Hintergrund wird der Begriff des „Migrationsregime“ genutzt, um „die Elemente, Verlaufsmuster und Wirkungen von Aushandlungsprozessen [...] in einer sehr umfassenden Perspektive thematisierbar und analysierbar zu machen“.³⁰ Der Begriff meint dabei weniger einen einzelnen Verwaltungsapparat eines Nationalstaates, sondern die umfassenden und unübersichtlichen Konstellationen der Aushandlung und Umsetzung globaler Migrationspolitiken.³¹ Migrationsregime, als die man im Kontext dieses Textes die österreichische Administration und ihre internationalen Partner:innen verstehen kann,³² bestimmen die migrantische Realität maßgeblich mit, da sie durch ihre Kategorisierung den Umfang dieser Welten abstecken und somit diskursiv festlegen: Die Lebenswelt ostmitteleuropäischer „Flüchtlinge“ wird nicht zuletzt dadurch bestimmt, wer als „Flüchtling“ definiert wird. Die neuere Migrationsforschung spricht in diesem Zusammenhang auch von der „Produktion von Migration“, die ein komplexer sozialer Aushandlungsprozess sei und kein feststehendes und leicht zu erfassendes Phänomen.³³

Im Folgenden möchte ich auf diese Forschung, unter Zuhilfenahme von Überlegungen zu der politisch-kulturellen Lokalisation „Osteuropas“ und dessen Bewohner:innen, aufbauen und die Produktion von *whiteness* als Handlung historischer Migrationsregime untersuchen. Wenn ich hier von *whiteness* als Analysekategorie spreche, meine ich vor allem die Frage nach Zugehörigkeit, aus der sich die Politik des Aufnahmelandes speist. Für diese Untersuchung betrachte ich die Orte und Praktiken der österreichischen Migrationspolitik und die ihr zugrundeliegenden Mechanismen. Der wohl wichtigste Ort für die Politik war (und ist) das „Flüchtlingslager“ Traiskirchen.

28 Ebenda, S. 3.

29 ANDREAS POTT, CHRISTOPH RASS, FRANK WOLFF: Was ist ein Migrationsregime? Eine Einleitung, in: ANDREAS POTT, CHRISTOPH RASS u. a. (Hrsg.): Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime?, Wiesbaden 2018, S. 1–16, hier S. 5.

30 Ebenda.

31 Ebenda, S. 6.

32 NIESWAND/DROTBOHM, Einleitung, S. 4.

33 JOCHEN OLTMER: Einführung. Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration, in: JOCHEN OLTMER (Hrsg.): Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration, Wiesbaden 2018, S. 1–12, hier S. 10.

„Die Hölle“ von Traiskirchen

Das kleine Städtchen Traiskirchen sei „weltweit ein Begriff“, denn, so schrieb das österreichische Bundeskanzleramt 1987, „Traiskirchen in Niederösterreich, [...] südlich von Wien, mitten in einem der berühmtesten Weinanbaugebiete Österreichs gelegen, [ist] bekannt geworden [...] durch sein Flüchtlingslager“.³⁴ Zu diesem Lager, dessen eigentlicher Name „Bundesbetreuungsstelle Ost“ lautet, ist es von der Bahnhaltestelle im Ortskern Traiskirchens nur ein kurzer Fußmarsch von etwa sieben Minuten. Die Bundesbetreuungsstelle Ost ist seit der unmittelbaren Nachkriegszeit bis heute die zentrale Einrichtung für die Betreuung von Flüchtlingen in Österreich.³⁵

Das auch heute noch existierende Lager bestand im Untersuchungszeitraum aus 24 Gebäuden in unterschiedlichem baulichem Zustand³⁶ und war 1903 als Kadettenschule erbaut worden.³⁷ Der Umfang des Komplexes blieb seitdem über die verschiedenen Nutzungen hinweg mehr oder weniger konstant.³⁸ Das hier 1956 entstandene Lager Traiskirchen war nicht gründlich geplant, sondern kurzfristig eingerichtet worden. Die ehemalige Kadettenschule hatte nach Ende des Zweiten Weltkriegs und der folgenden Besetzung Österreichs durch die Alliierten leer gestanden. Noch während über die weitere Nutzung diskutiert wurde, erreichte die Fluchtbewegung nach dem Aufstand in Ungarn 1956 Österreich. Die junge Republik musste nun in kürzester Zeit enorme Massen an Migrant:innen versorgen, weshalb auch der leerstehende Komplex in Traiskirchen behelfsmäßig für diesen Zweck instandgesetzt wurde.³⁹ Seitdem war und ist Traiskirchen das Synonym für die Migrations- und Flüchtlingspolitik in Österreich.⁴⁰

Das Lager war schon damals eine kleine Stadt für sich. Es gab dort eine Großküche, die bis zu 2.000 Mahlzeiten am Tag ausgeben konnte, eine Wäscherei und eine Arzt- sowie eine Zahnarzt-niederlassung.⁴¹ Das Hauptgebäude, im Lager auch „Hilton“ genannt, beherbergte hauptsächlich allein rei-

34 Österreich Dokumentation. Österreich als Asylland, hrsg. vom Bundespressedienst, Wien 1987, S. 11.

35 GÜNTHER PUCHINGER: Von der Kadettenschule zum Flüchtlingslager. Traiskirchen 1991.

36 HERBERT LANGTHALER: „Das Lager.“ Die Erstaufnahmestelle Traiskirchen, in: THOMAS SCHMIDINGER (Hrsg.): Vom selben Schlag. Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel, Wien 2008, S. 125–132, 125.

37 ALFONS GRUBER: Österreich – Durchgangsstation für Flüchtlinge aus Osteuropa. Zur Situation von Asylsuchenden im Lager Traiskirchen, in: Osteuropa 34 (1984), 11, S. 955–958, hier S. 956.

38 PUCHINGER, S. 199.

39 Ebenda, S. 176.

40 RÜDIGER WISCHENBART: Traiskirchen von innen. Flüchtlingspolitik zu Beginn der 80er Jahre, in: GERNOT HEISS, OLIVER RATHKOLB (Hrsg.): Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914, Wien 1995, S. 195–209, hier S. 198.

41 PUCHINGER, S. 199.

sende Männer.⁴² Jedes Zimmer dieses drei Etagen umfassenden Gebäudes beherbergte sechs bis acht Erwachsene.⁴³ Auf dem Lagergelände unterhielten das UN-Flüchtlingskommissariat, der Flüchtlingsfonds der Vereinten Nationen und die Bezirkshauptmannschaft Baden eigene Büros.⁴⁴ Im so genannten „Mozarthaus“ lagen die Schlafräume für die Gendarmerie, die 38 Beamt:innen umfasste.⁴⁵ Insgesamt waren rund 90 Personen für die Betreuung der im Durchschnitt 1.500 Migrant:innen im Lager zuständig.⁴⁶ Neben religiösen Einrichtungen, einer christlichen Kapelle und einem muslimischen Gebetsraum⁴⁷ gab es auch einen Fußballplatz sowie einen Spielplatz.⁴⁸ Die Realisierung weiterer Freizeitaktivitäten hingegen zumeist vom Engagement externer Hilfsorganisationen ab, was nicht immer erfolgreich verlief. So versuchte etwa die Österreichische Konzertdirektion, einen so genannten „Österreich-Abend“ in der Bundesbetreuungsstelle zu organisieren.⁴⁹ Dieses Ansinnen wurde jedoch abgelehnt, da der einzige dafür geeignete Raum im Lager zu diesem Zeitpunkt selbst zur Unterbringung von Migrant:innen genutzt wurde.⁵⁰

Auch vor 1968 war das Lager Traiskirchen die erste Anlaufstelle für Migrant:innen aus der ČSSR gewesen. Für einige war es allerdings auch zugleich die letzte Station. Dies geschah im Fall von Josef and Eva M., die 1964 aus der ČSSR nach Traiskirchen gekommen waren, um von dort aus in die USA, für die sie bereits Visa besaßen, auszuwandern.⁵¹ Um etwa 5 Uhr am Morgen des 28. Mai 1964 wurde das junge Ehepaar im Lager festgenommen und an die tschechoslowakischen Behörden überstellt. Als Grund wurde angegeben, dass sie ihr gemeinsames Kind in der ČSSR in der Obhut der Großmutter „zurückgelassen“ hätten.⁵² Warum diese Begründung zur Auslieferung des Paares herangezogen wurde, lässt sich nicht feststellen. Alleinige Sorge um das Kind erscheint als Motivation eher unwahrscheinlich, da sich der österreichische Staat in vielen dokumentierten Fällen wenig um den Nachzug von Familienmitgliedern bereits migrierter Familien gekümmert hat.⁵³ Möglicherweise wollte man

42 WISCHENBART, S. 204.

43 Ebenda, S. 198.

44 PUCHINGER, S. 200.

45 Ebenda.

46 Ebenda, S. 202.

47 Österreich Dokumentation, S. 12.

48 GRUBER, S. 956.

49 Österreichisches Staatsarchiv, Wien (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), Traiskirchen, IV-2.108-IV-2.109: „Ersuchen um Gewährung einer Veranstaltungsmöglichkeit im Flüchtlingslager Traiskirchen“, 12.08.1969.

50 Ebenda.

51 Czech Couple Sent Home by Austrians Despite U.S. Visas, in: New York Times vom 25.06.1964, S. 6.

52 Ebenda.

53 Vgl.: Forschungszentrum für historische Minderheiten, Wien (FZHM), Bibliothek des Büchereivereins Jirásek: „Korrespondenz von Frau Maria F. mit dem Bundesminister Willibald Pahr, betreffend die Ausreise von ihrem Sohn Peter P. aus der Tschechoslowakei“.

hier einen ebensolchen Familiennachzug verhindern, möglicherweise ging man einen Deal mit der tschechoslowakischen Seite ein. An diesem Beispiel lässt sich aufzeigen, dass die österreichischen Behörden punktuelle Überschreitungen des „Eisernen Vorhangs“ von Einzelnen, die sich politisch-ideologisch legitimieren ließen, tolerierten, eine etwaige Kettenmigration jedoch nicht. So oder so zeigt dieser Fall anschaulich, dass auch das Erreichen Österreichs und selbst der Besitz US-amerikanischer Visa noch kein Garant für eine erfolgreiche Migrationsgeschichte waren.

Das Lager Traiskirchen war ständig überfüllt. Das gestiegene Aufkommen an Bewohner:innen nach 1968 führte vermehrt zu Konflikten innerhalb des Lagers. So meldete der Bundesminister für Inneres z. B. für die Monate Januar bis Juli 1969 insgesamt 113 Anzeigen, davon neun wegen Körperverletzung.⁵⁴ Mehrfach hatte die Gewalt auch tödliche Folgen.⁵⁵ Generell waren gewalttätige Konflikte keine Seltenheit im Lager. So gerieten am Abend des 8. November 1969 bulgarische und tschechoslowakische „Flüchtlinge vom Flüchtlingslager Traiskirchen“ in einem Gasthaus in Traiskirchen „in einen Raufhandel“:

„Von diesem Vorfall wurde die Lagerpatrouille vom GPK Traiskirchen fernmündlich in Kenntnis gesetzt und gebeten, bei heimkehrenden Flüchtlingen nach Verletzungen zu achten. Gegen 23.00 Uhr wurden im Hauptgebäude, im Zimmer 34 des 1. Stockes, die csl. Flüchtlinge Jaroslav B. und Jaromir P. Verletzungen im Gesicht angetroffen, die sie laut ihren eigenen Angaben kurz vorher im Gasthaus ‚KRAUPA‘ [Hervorhebung im Original] Traiskirchen von bulgar. Flüchtlingen erlitten hätten. Nach ihren Gesten konnte geschlossen werden, daß sie sich an den Bulgaren rächen wollten. Nach diesen Feststellungen verließ die Lagerpatrouille das Hauptgebäude und setzte ihren Rundgang fort. Kurz darauf wurde die Patrouille in Kenntnis gesetzt, daß im Hauptgebäude ein größerer Raufhandel zwischen csl. und bulgar. Flüchtlingen im Gange sei. Beim Eintreffen der Patrouille im Hauptgebäude bewarfen sich die Streitparteien mit Stahlrohren, von beschädigten Betten, Bierflaschen und Holzstücken auf den Gängen des 1. und 2. Stockes.“⁵⁶

Solche Konflikte nahmen in den 1970er und 1980er Jahren zu, da es immer mehr Personen gab, die längere Zeiträume im Lager verbringen mussten. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in Traiskirchen betrug etwa drei bis zehn Monate.⁵⁷ Es gab jedoch auch Personen, für die Traiskirchen die Endstation darstellte. Wurde ihnen kein Asyl gewährt und wurden sie nicht in ein Drittland aufgenommen, endete die Betreuung durch den österreichischen Staat.⁵⁸ So kam es in der Konsequenz auch zu Fällen des unerlaubten, eigenständigen Ver-

54 Bundesminister für Inneres: Anfragebeantwortung Nr. 1314/AB XI. GP/1969, 01.08.1969, https://www.parlament.gv.at/dokument/XI/AB/1314/imfname_469434.pdf (12.07.2025).

55 So kam es allein 1979 zu „drei Toten innerhalb von drei Monaten“. Vgl.: Die Hölle, in: Der Spiegel vom 04.03.1979.

56 ÖStA/AdR, Traiskirchen, IV-2.108-IV-2.109: „Information des Staatspolizeilichen Dienst“, 09.11.1969.

57 Österreich Dokumentation, S. 11.

58 GRUBER, S. 958.

lassens des Lagers, wie etwa am 10. April 1970, als fünf tschechoslowakische junge Männer versuchten, aus Traiskirchen in die Bundesrepublik Deutschland zu fliehen. Dazu hatten sie

„in den Abendstunden des 09.04.1970 einen PKW der Marke ‚Fiat‘ aufgebrochen und, da sie diesen nicht Bewegung setzen konnten, anschließend einen PKW der Marke ‚Skoda‘ gestohlen, mit dem sie Richtung Salzburg – Staatsgrenze fuhren. Wegen Benzinmangels ließen sie den bezeichneten PKW im Raum Mondsee stehen und versuchten per Anhalter über die Staatsgrenze zu gelangen.“⁵⁹

Dieser Versuch, den „desolaten Wartesaal Österreichs“, wie das deutsche Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* das Lager 1979 bezeichnete,⁶⁰ auf eigene Faust zu verlassen, scheiterte allerdings, mit strafrechtlichen Konsequenzen für die fünf Männer.⁶¹ Allein dieser Vorfall zeigt jedoch schon die gefühlte (und teils sehr reelle) Ausweglosigkeit, die der Aufenthalt im Lager vermitteln konnte. Jenseits solcher dramatischen Geschehnisse kam es in Traiskirchen immer wieder zu Verbrechen ganz unterschiedlicher Art. So nannte *Der Spiegel* das Lager auch „die Hölle“ und einen Ort, an dem Gewalt und Verzweiflung an der Tagesordnung seien. Zudem wusste er über die ideologischen Konfliktpunkte der verschiedenen Gruppen im Lager zu berichten, etwa „als linke Chilenen im Waschraum die Internationale sangen [und] die Osteuropäer in Rage [gerieten]“.⁶² Zusammenstöße zwischen Geflüchteten verschiedener Herkunftsregionen, die nicht selten, wie in dem soeben angeführten Zitat, in konstruierten Kategorien subsumiert wurden, endeten nicht selten gewaltsam.

Die Situation in dem Lager war in den späten 1970er und in den 1980er Jahren zunehmend angespannt. In einem Bericht über die dortigen Zustände, der im Dezember 1984 von einigen Aktivist:innen tschechoslowakischer Migrant:innenorganisationen verfasst wurde, hieß es, dass bei einer Inspektion festgestellt worden sei, dass Nahrung und andere Güter von österreichischen Beamten gestohlen und die dort herrschenden Bedingungen die schlimmsten Erwartungen übertreffen würden.⁶³

Es war zwar der Wunsch der meisten Ankommenden, schnellstmöglich in ein Drittland zu reisen (das Bundeskanzleramt bezifferte diesen Wert für das Jahr 1987 mit 75 Prozent aller Personen im Lager).⁶⁴ Aber immer häufiger mussten Personen langfristig und ohne Perspektive in Traiskirchen bleiben, was zunehmend zu Konflikten und einer weiteren Verschlechterung der Bedin-

59 ÖStA/AdR, Traiskirchen, IV-2.108-IV-2.109: „Information des Staatspolizeilichen Dienst,“ 12.04.1970.

60 Die Hölle.

61 ÖStA/AdR, Traiskirchen, IV-2.108-IV-2.109: „Information des Staatspolizeilichen Dienst,“ 12.04.1970.

62 Die Hölle.

63 Archiv bezpečnostních složek [Archiv der Sicherheitskräfte], Prag, reg. no. 12613/320 I. S*: „K situaci čs. emigrantu v rakauských lágrech“ [Zur Situation tschechoslowakischer Emigranten in österreichischen Lagern], 10.12.1984.

64 Österreich Dokumentation, S. 11.

gungen führte. In der 1980er Jahren gab es immer mehr „dieser Unglücklichen, die es nach der Zielsetzung des Lagers, entweder Transit oder Asyl und Integration, gar nicht geben dürfte“, wie es der Journalist Alfons Gruber ausdrückte.⁶⁵ Der performative Humanismus Österreichs endete hinter den Mauern von Traiskirchen, wo das Schicksal der „Flüchtlinge“ jenseits ihrer politischen Kapazität als Kronzeug:innen gegen den Kommunismus nicht weiter relevant war.

Aufgrund der chronischen Überfüllung des Lagers wurden immer wieder Gasthöfe und andere Unterbringungsmöglichkeiten in der Umgebung angemietet. Der österreichische Journalist Rüdiger Wischenbart, der in Traiskirchen Anfang der 1980er Jahre seinen Zivildienst ableistete, berichtete exemplarisch von einer tschechoslowakischen Familie, die in einem solchen Gasthof untergebracht wurde: die Eheleute Jiří und Margot, die 1981 aus der ČSSR nach Österreich gekommen waren. Ihre Ankunft in Österreich erlebten die beiden noch voller Optimismus – an der Grenze wurden ihnen sogar zur Begrüßung von den österreichischen Beamten Wein ausgeschenkt, dann ging es für sie jedoch direkt weiter nach Traiskirchen.⁶⁶ Als sie abends dort ankamen, war das Lager bereits geschlossen, und über 200 Flüchtlinge warteten vor den Toren. Wegen dieses großen Andrangs wurden sie direkt in eine Pension in der kleinen Ortschaft Tannenberg überstellt.⁶⁷ Dort sollten sie ursprünglich nur drei Monate bleiben; es wurden daraus jedoch schließlich zwei Jahre. Laut ihrer Darstellung waren sie für die Gastwirtin „keine richtigen Menschen“.⁶⁸ Die Kinder des Paares durften nicht auf den Gängen spielen, es gab kaum Warmwasser und es wurde versucht, die Migrant:innen so gut es ging vor den übrigen Gästen zu verstecken.⁶⁹ Auch hatte die Familie immer wieder mit Anfeindungen seitens der Wirtin zu kämpfen, so berichtet Wischenbart: „[W]enn sie Wäsche im Zimmer zum Trocknen aufhingen, wurde ihnen vorgehalten, dies sei offenbar ‚tschechische Kultur.‘“⁷⁰

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass tschechoslowakische Migrant:innen in Österreich einem rassistischen *othering* ausgesetzt waren, das einen Kontrast, zu dem von der Regierung proklamierten, Humanismus darstellte. Jiří und Margot wurden hier als anders, gewissermaßen als „nicht weiß“, gelesen. Die finanzielle Unterstützung, die die beiden durch den österreichischen Staat erhielten, reichte nicht aus, weshalb Jiří sich mit Schwarzarbeit durchschlagen musste und oft tagelang unterwegs war, um wenige hundert Schilling zu verdienen.⁷¹ Anhand der Erlebnisse von Jiří und Margot wird deutlich, wie stark antiosteuropäische Rassismus in der österreichischen Gesellschaft verankert war. Ihre Situation besserte sich erst, als es ihnen gelang, eine eigene Wohnung

65 GRUBER, S. 958.

66 WISCHENBART, S. 201.

67 Ebenda.

68 Ebenda.

69 Ebenda, S. 202.

70 Ebenda.

71 Ebenda.

in Baden bei Wien anzumieten und sich dauerhaft in Österreich eine Existenz aufzubauen.

Damit stellten Jiří und Margot insofern eine Ausnahme dar, als das gesamte System Traiskirchen (zu dem auch die Gasthöfe zu zählen sind) darauf ausgerichtet war, Asylsuchende schnellstmöglich in aufnahmewillige Drittländer weiter zu vermitteln. Wer Österreich verlassen wollte, wurde vor Ort tatkräftig unterstützt. Im Lager gab es neben den Einrichtungen zur administrativen Betreuung und medizinischen Versorgung auch das Zwischenstaatliche Komitee für Auswanderung (Intergovernmental Committee for Migration, ICM), sowie verschiedene Büros von internationalen Organisationen.⁷² Im Lager wurden zu diesem Zweck bereits Englisch-Kurse angeboten (Deutsch-Kurse wiederum nur bei besonderem Bedarf).⁷³ Staaten wie Kanada waren bemüht um die Anwerbung von Arbeitskräften und unterhielten eigene „Reisebüros“ auf dem Gelände des Lagers.⁷⁴ Dieses Interesse Kanadas hatte sich auch in der Tschechoslowakei herumgesprochen. Viele Tschechoslowak:innen verließen die ČSSR dezidiert mit der Absicht, nach Kanada migrieren zu wollen.⁷⁵ Der kanadische Staat verfolgte mit seinem Vorgehen auch eigene politische Interessen, indem man zum einen international den kommunistischen „Ostblock“-Staaten schaden und zum anderen innenpolitisch sozialistische Bewegungen delegitimieren wollte.⁷⁶ An diesem Beispiel wird deutlich, dass die westlichen internationalen Migrationsregime Fluchtbewegungen aus der sozialistischen Tschechoslowakei bewusst instrumentalisierten, um damit die eigene Position im Wettstreit der Systeme politisch-ideologisch zu legitimieren.⁷⁷

Das Lager Traiskirchen sollte in diesem Sinne als Transitlager Migrant:innen aus „Osteuropa“ schnellstmöglich in aufnahmewillige Drittländer weitervermitteln. Wie Sarah Knoll und Maximilian Graf gezeigt haben, „war Österreich zwar ein Asyltransitland, aber keinesfalls ein Einwanderungsland.“⁷⁸ Das zeigte sich besonders im Umgang mit den polnischen und rumänischen Migrant:innen der 1980er Jahre. Allerdings änderte sich auch der Umgang mit den tschechoslowakischen Migrant:innen in den späten 1980er Jahren, und spätestens mit dem Ende der sozialistischen Tschechoslowakei war jegliche Spur „österreichischer Gastfreundschaft“ verschwunden: Bis einschließlich Anfang 1990 hatten sich Menschen aus der Tschechoslowakei auf den Weg nach Österreich, nach Traiskirchen gemacht.⁷⁹ Im Februar und März 1990 begann sich das Lager allerdings zu leeren. Alle dort verbliebenen Tschechoslowak:innen

72 GRUBER, S. 11.

73 Österreich Dokumentation, S. 12.

74 JAN RASKA: Czech Refugees in Cold War Canada, Winnipeg 2018, S. 175.

75 GRUBER, S. 956.

76 RASKA, S. 141.

77 SCHERR/SCHERSCHEL, S. 22.

78 KNOLL/GRAF, S. 227.

79 ÖStA, Flüchtlingslager Traiskirchen, 132: „Entlassungen aus der Bundesbetreuung: CSFR“, 1990.

(meist zuvor über Monate dezentral untergebracht in Gasthöfen in Niederösterreich) erhielten Bescheide darüber, dass „im Hinblick auf die politischen Veränderungen in Ihrem Heimatland“ ihrem Asylantrag „keine Folge gegeben werden konnte“. Weiter hieß es, dass sie nun aus der Bundesbetreuung entlassen würden und sie das österreichische Staatsgebiet umgehend verlassen oder sich in den „österreichischen Arbeitsprozeß“ eingliedern müssten.⁸⁰ Zu diesem Zeitpunkt befanden sich nicht mehr viele Menschen aus der Tschechoslowakei im Lager. Die meisten von ihnen waren allein reisende, junge Personen (kaum jemand war älter als 40 Jahre). Es wurden allerdings dennoch mindestens 80 solcher Bescheide allein am 23. Februar 1990 und mindestens 47 Bescheide am 5. März 1990 an tschechoslowakische Asylsuchende ausgestellt.⁸¹

Mit dem Ende der Blockkonfrontation war Österreich nicht länger bereit, für die Migrant:innen aufzukommen, da diese der österreichischen Außenpolitik nicht mehr dienlich waren. Die Entwicklung hin zur einer immer restriktiver werdenden Einreise- und Asylpolitik, die sich bereits in den 1980er Jahre abgezeichnet hatte, setzte sich nun fort. Ohne die politische Projektionsfläche des Antikommunismus dominierte die Angst vor der Massenemigration aus dem „Osten“ die Politik Österreichs. Die partielle *whiteness* der Ostmitteleuropäer:innen reichte nicht mehr aus, um die volle politische Zugehörigkeit zu erlangen: Mit dem Ende der „Emigrationsbarriere“ des „Eisernen Vorhangs“ öffnete zwar die Tschechoslowakei die Grenze, seitens Österreichs aber schloss sie sich zusehends.⁸² Die Grenzen Österreichs waren jedoch nicht für alle Migrant:innen gleichermaßen (un-)durchlässig, wie das Beispiel der Charta 77 zeigt.

Kreisky und die Charta 77

Als im Januar 1977 die Charta 77, eine Petition zur Einhaltung der Menschenrechte in der ČSSR, veröffentlicht wurde, reagierte das tschechoslowakische Regime mit harten Repressionen gegen deren Unterzeichner:innen und ihr soziales Umfeld. Diese Entwicklung beobachtete auch die sozialdemokratische Regierung in Österreich, wo Bundeskanzler Bruno Kreisky am 18. Januar 1977 erklärte, die von diesen Repressionen betroffenen Signatar:innen der Charta 77 in Österreich aufzunehmen.⁸³ Diese Personengruppe sollte in den Genuss einer bevorzugten Behandlung kommen, was bereits zu Beginn des Aufnahmeprogrammes an die zuständigen Behörden kommuniziert wurde:

„Am 29. Jänner 1977 erhielt der Geschäftsführer des Flüchtlingsfonds vom Vorsitzenden des Kuratoriums den Auftrag, Möglichkeiten zur Unterbringung und Betreuung nach Österreich einreisender tschechoslowakischer Dissidenten zu

80 Ebenda.

81 Ebenda.

82 KNOLL/GRAF, S. 226.

83 STANEK, S. 171.

sondieren, wobei ausdrücklich betont wurde, daß dieser Personenkreis keineswegs in Flüchtlingslagern untergebracht werden solle und die Beherbergung ausschließlich in Wien zu erfolgen habe.“⁸⁴

Damit steht die Behandlung dieser Gruppe von „Dissidenten“ im deutlichen Widerspruch zu den Erfahrungen der meisten tschechoslowakischen Migrant:innen in Österreich. Für die Betreuung der Charta-Signatar:innen wurden nach der Erklärung Kreiskys umgehend Strukturen geschaffen, um das großzügige Versprechen des Bundeskanzlers, wonach „Österreich Menschen, die wegen ihrer politischen Überzeugung gefährdet sind, gerne Asyl gewährt“,⁸⁵ umzusetzen. Als Verantwortliche für diese Maßnahmen wurden der Journalist und Sozialdemokrat Přemysl Janýr⁸⁶ und der SPÖ-Funktionär Bruno Aigner⁸⁷ eingesetzt.⁸⁸ Die Kosten der Betreuung übernahm der Flüchtlingsfonds der Vereinten Nationen, dafür stellte Kreisky ein „Sondervermögen“ von drei Millionen Schilling bereit. Die Flüchtlinge, berichtete Eduard Stanek, der als Geschäftsführer des Flüchtlingsfonds in diese Prozesse eingebunden war, „erfahren auch im Vergleich zu den anderen in Österreich aufgenommenen Flüchtlingen eine außergewöhnliche Förderung, die sie in der Regel dankbar anerkannten.“⁸⁹ Die Grundlagen für diese „außergewöhnliche“ Förderung waren klar definiert, wie aus den internen Dokumenten der „Kontaktadresse“, wie das von Kreisky bestellte Duo Janýr und Aigner innerhalb der österreichischen Behörden genannt wurde, klar hervorgeht. Die österreichischen Behörden unterschieden hier in: „a. Charta-Unterzeichner; b. Personen, die zwar die Charta 77 nicht unterzeichnet haben, ihnen aber aus bestimmten Gründen zumindest teilweise gleichgestellt werden sollten; c. sonstige Flüchtlinge.“⁹⁰

Aus dieser Kategorisierung leiteten sich die vorgesehenen Hilfsmaßnahmen durch die „Kontaktadresse“ ab: Für Personen der Gruppe „a“ war ein „volles Betreuungsprogramm“ vorgesehen, dieses umfasste alle Bereiche von der Wohnraumbeschaffung bis hin zu „Maßnahmen der sozialen Integration“. Gruppe „b“ hingegen konnte lediglich Hilfe bei der Wohnraumbeschaffung und administrativen Betreuung in Anspruch nehmen, während Gruppe „c“

84 Ebenda, S. 172.

85 Ebenda, S. 171.

86 Přemysl Janýr (1926–1998) war ein Sozialdemokrat und Journalist, der nach der Niederschlagung des Prager Frühlings die ČSSR verlassen hatte. In Wien gründete er den migrantischen „Kulturklub der Tschechen und Slowaken“, war eine zentrale Persönlichkeit der tschechoslowakischen Minderheit in Wien und gut vernetzt innerhalb der SPÖ.

87 Bruno Aigner (*1942) war Pressesprecher des SPÖ-Klubobmanns Heinz Fischer (später österreichischer Bundespräsident).

88 STANEK, S. 172.

89 Ebenda, S. 174.

90 Stiftung Bruno Kreisky Archiv (Kreisky-Archiv), VII.1 CSSR: „Vertrauliches Schreiben des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten über die Betreuung der politischen Flüchtlinge aus der CSSR in Österreich“, 26.07.1978.

keine Hilfe durch die „Kontaktadresse“ zu gewähren war.⁹¹ Diese Kategorisierung zeigt, dass die österreichische Solidarität sich nur auf diejenigen erstreckte, von denen sich Österreich einen politischen Nutzen versprach. Hier wird sehr deutlich, dass die Charta-Unterzeichner:innen im Grunde nicht als „Flüchtlinge“ eingestuft wurden, sondern eine eigene Bezeichnung erhielten. Diese Kategorisierung fußte auf dem „westlichen“ Konstrukt des „Dissidenten“, das genutzt wurde „um die unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen Bewegungen im gesamten Ostblock zu erfassen“.⁹² Das vom „Westen“ projizierte Bild des „Dissidenten“, der „allein der Wahrheitsfindung dient und dafür seine sichere Existenz opfert“ ist, wie Marketa Spiritova treffend beschreibt, „eine der wenigen positiven Konnotationen des Begriffes ‚Osteuropa‘“.⁹³ Dieses Konzept verlängerte sich gewissermaßen in die Migration über die Chiffre des „Exilanten“, einer, in den Worten Philipp Thers „politischeren Subspezies des Flüchtlings“.⁹⁴ Personen, denen Dissidententum attestiert wurde, waren als Exilant:innen und damit als Kronzeug:innen gegen die kommunistischen Untiefen jenseits des „Eisernen Vorhang“ sehr willkommen in Österreich und anderen Staaten des „Westens“.

Bis Ende Juli 1977 umfasste die Betreuung durch die „Kontaktadresse“ lediglich 16 Personen, davon sechs Kinder. Diesen Personen habe man „provisorische“ Wohnungen besorgt, wobei aus „politischen Gründen“ jedoch ein „entsprechender Standard der Wohnung“ angestrebt wurde.⁹⁵ Diese Wohnungen seien alle auf dem freien Markt besorgt worden. Die Charta-Signatar:innen und deren Familien erhielten einen „bescheidenen Betrag“ von 1.500 Schilling pro Person, für Kinder die Hälfte.⁹⁶ Die meisten dieser Migrant:innen wurden durch das International Rescue Committee (IRC) finanziert. Das IRC zahlte Unterbringung und Unterhalt. Die Mittel des Innenministeriums waren hingegen als Reserve für Ausgaben von „Wohnungsbeschaffung, Reparaturen und Einrichtung“ gedacht.⁹⁷ Aus einem Bericht des Flüchtlingsfonds der Vereinten Nationen vom 3. Dezember 1979 wird ersichtlich, dass zu diesem Zeitpunkt

91 Ebenda.

92 MARKETA SPIRITOVA: „Ich bin doch kein Dissident!“ Die Dissidenten Osteuropas als eine Erfindung des Westens?, in: GUNTHER GEBHARD, OLIVER GEISLER u. a. (Hrsg.): Das Prinzip „Osten“. Geschichte und Gegenwart eines symbolischen Raums, Bielefeld 2010, S. 145–176, hier S. 159.

93 Ebenda, S. 146.

94 THER, S. 18.

95 Kreisky-Archiv, VII.1 CSSR: „Vertrauliches Schreiben des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten über die Betreuung der politischen Flüchtlinge aus der CSSR in Österreich“, 26.07.1978.

96 Ebenda: „Bericht von Přemysl Janýr an Bruno Kreisky, betreffend die Aufnahme von Charta-Signatäre“, 25.07.1977.

97 Ebenda.

130 Personen durch die „Kontaktadresse“ betreut wurden.⁹⁸ Bis zum Ende der Aktion 1987 stieg die Zahl auf annähernd 400 Personen.⁹⁹

Die „Kontaktadresse“ intervenierte immer wieder in einzelnen Fällen entgegen offiziellen Richtlinien. Dies war etwa der Fall, als einem nahestehenden Familienmitglied von Janýr die Unterstützung durch den Flüchtlingsfond gestrichen werden sollte, da die besagte Person sich weigerte, den Status eines Konventionsflüchtlings anzunehmen.¹⁰⁰ Ein weiteres Beispiel für eine solche Einflussnahme betraf den prominenten Intellektuellen Zdeněk Mlynář,¹⁰¹ ehemaliger Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei und einer der Hauptakteure des Prager Frühlings. Am 13. Januar 1977 war er in Wien eingetroffen und hatte umgehend Asyl in Österreich beantragt, das man ihm auch ohne Probleme zuerkannte. Er wurde mit seiner Familie provisorisch in einer Wiener Privatwohnung untergebracht und aus Mitteln des Bundesministeriums des Inneren sowie vom Flüchtlingsfonds bezahlt, der auch seine Miete übernommen hatte. „Nach eigenen Wunsch“ bat er um eine Anstellung im Naturhistorischen Museum, wo es jedoch keine reguläre Planstelle für ihn gab.¹⁰² Dennoch stellte ihn das Museum ein und bezahlte ihn in Form einer „Beihilfe“ in Höhe von 3.900 Schilling. Dieser Betrag wurde als nicht ausreichend erachtet und daher durch außerordentliche Aushilfen aus dem Flüchtlingsfonds „auf entsprechendes Niveau aufgestockt“.¹⁰³

Hier zeigt sich, wie für einzelne Gruppen oder Personen außergewöhnliche und individualisierte Maßnahmen zur Betreuung ergriffen wurden. Nicht immer konnte wie im Falle Mlynářs sofort eine Wohnung auf dem freien Markt gefunden werden, weshalb ab dem Jahr 1977 eine weitere ehemalige Kadetenschule als provisorisches Zuhause tschechoslowakischer Migrant:innen diente. Zu diesen zählten etwa auch Jiří Chmel¹⁰⁴ und Jaroslav „Abbé“ Libánský¹⁰⁵, die Teil der Szene des „Tschechoslowakischen Undergrounds“

98 Ebenda: „Bericht des Flüchtlingsfonds der Vereinten Nationen über die Einreise der ‚CSSR-Dissidenten‘“, 03.12.1979.

99 PŘEMYSL JANÝR: Tschechoslowakei 1968 – Charta 77, in: HEISS/RATHKOLB, S. 182–187, hier S. 186.

100 Kreisky-Archiv, VII.1 CSSR: „Brief an von Bruno Aigner an Bundeskanzler Kreisky“, 21.11.1978.

101 Zdeněk Mlynář (1930–1997) hatte sich nach seinem Ausschluss aus der Kommunistischen Partei für die Charta 77 engagiert.

102 Kreisky-Archiv, VII.1 CSSR: „Bericht über die Betreuung der Charta 77-Unterzeichner in Österreich durch Bruno Aigner an Bruno Kreisky“, 09.02.1978.

103 Ebenda: „Bericht über den Stand der Betreuung der Unterzeichner der Charta zum 1. Juli 1978“, 22.07.1978.

104 Jiří Chmel (*1954) unterzeichnete im Februar 1977 zusammen mit 15 anderen Freund:innen die Charta 77 in Korozluky. Im April 1982 emigrierte er mit seiner Familie nach Wien.

105 Jaroslav „Abbé“ Libánský (*1952) kam 1982 als Unterzeichner der Charta 77 zusammen mit seiner Frau und den drei gemeinsamen Kindern nach Österreich. Eigentlich wollte die Familie weiter nach Neuseeland oder Australien, entschied sich jedoch schließlich, in Wien zu bleiben.

waren.¹⁰⁶ Das Auftreten dieser Personengruppe hat die österreichische Öffentlichkeit und besonders die Behörden einigermaßen verwirrt, wie sich auch Libánský selbst erinnert:

„Weil diese ganze Charta 77-Partie, das war auch für die Österreicher ein bisserl Überraschung. Die haben ein bisserl erwartet: Der Pavel Kohout, da. Und gut, Landovský, ein Schauspieler. Und ein bisserl halt die intellektuelle Elite, die kommen jetzt. Und zwei Drittel waren so langhaarige Typen halt und diese ganze Underground-Szene.“¹⁰⁷

Mit seiner Beschreibung der österreichischen Erwartungshaltung trifft Libánský den Kern der Sache. Tatsächlich versprach man sich von der Ankunft der Charta-Unterzeichner:innen eine „interkulturelle Elite“ als Hilfsmittel für den außen- und innenpolitischen Kampf gegen den Kommunismus. Deutlich werden diese Irritationen auch in dem autobiografischen Rückblick Staneks:

„Auch Jugendliche aus dem tschechischen Underground unterzeichneten die Charta in der Hoffnung, nach dem Westen reisen zu können, um dort ein Leben in der ihnen vorschwebenden ‚Freiheit‘ genießen zu können, ein Leben, das etwa mit jenem der zu dieser Zeit bei uns fast schon vergessenen ‚Blumenkinder‘ zu vergleichen gewesen wäre. Ihre Haar- und Bartracht, ihr ungepflegtes Äußeres und ihre Abneigung gegen jede geregelte Arbeit waren für sie bezeichnend.“¹⁰⁸

Diese Gruppe habe die ČSSR verlassen, da man ihnen dort die „Popmusik“ verboten habe, argumentiert Stanek, der keinen Hehl draus macht, dass er die Unterstützung dieser Gruppe nicht begrüßte. Wegen dieses „Missbrauchs“ der österreichischen Gastfreundschaft das Angebot Kreisky zu widerrufen, kam für Stanek allerdings nicht in Frage, denn „dann hätte auch der Geist von Helsinki vor der verschlossenen Tür gestanden!“¹⁰⁹ Hiermit verweist er auf die Schlussakte der KSZE-Konferenz in Helsinki vom 1. August 1975, mit der alle unterzeichnenden Staaten, auch die ČSSR, die Einhaltung der Menschenrechte zusicherten. Die Charta 77 war letztlich eine Erinnerung an die tschechoslowakische Regierung, dieses Versprechen einzulösen.¹¹⁰ Den „Geist von Helsinki“ einzulassen, bedeutete nun für Österreich konkret, den Unterzeichner:innen der Charta Zuflucht zu gewähren und damit moralisch-politisches Kapital gegen die ČSSR zu gewinnen.

Trotz der behördlichen Ressentiments betont Libánský, dass man sie „wirklich extrem gut angenommen“ und direkt von ihrer Ankunft am Bahnhof im Jahr 1982 zu einem Wohnhaus in der Oberen Donaustraße 19 gebracht habe.¹¹¹

106 Der „tschechoslowakische Underground“ war eine Bezeichnung rund um eine der Charta 77 nahestehende Gruppe junger Menschen in der Tschechoslowakei aus dem Umfeld alternativer und teilweise verbotener Musikgruppen und Kunstschaffenden.

107 Interview mit Jaroslav „Abbé“ Libánský, 04.03.2023, 00:15:00.

108 STANEK, S. 175.

109 Ebenda, S. 176.

110 JONATHAN BOLTON: *Worlds of Dissent. Charter 77, the Plastic People of the Universe, and Czech Culture under Communism*, Cambridge 2012, S. 25.

111 Interview mit Jaroslav „Abbé“ Libánský, 00:19:15.

Dort befand sich ein großes Backsteingebäude, das während der Habsburgermonarchie als Kaserne und Kadettenschule gedient hatte. Seitens des Flüchtlingsfond wurden hier junge Familien aus dem Milieu des „Tschechoslowakischen Underground“ einquartiert. So wurde das Gebäude auch über die Grenze dieser Gruppe hinaus in Wien bekannt. Zuzana Brejcha,¹¹² die bereits seit 1968 in Wien lebte, erinnert sich an das Zuhause der „Underground-Leute, mit den langen Haaren, mit den langen Bärten“,¹¹³ „die waren obere Donau. [...] Das war so ein verlassenes Gebäude, wo eigentlich Leute ewig nicht mehr gewohnt haben. Das waren so riesige Zimmer, ich weiß gar nicht, was das davor war. Und da haben sie sich einquartiert.“¹¹⁴

Hier fand die junge Familie ihr erstes Zuhause.¹¹⁵ In dem Gebäude waren Libánský, seine Frau und die drei Kinder im Alter von drei bis sieben Jahren jedoch bei Weitem nicht allein.¹¹⁶ Dort lebten sechs oder sieben tschechoslowakische Familien mit Kindern, und zusätzlich gab es noch mehrere kleine Wohnungen, in denen auch Menschen ohne Kinder untergekommen waren.¹¹⁷ Für Libánský war das Haus eine einzige und einzigartige Community, in dem die Bereitschaft zu einem gemeinsamen Alltag der Familien schon in räumlicher Hinsicht eine Grundvoraussetzung darstellte: „Das war eine ehemalige Kaserne, das heißt, du hast am Gang immer Leute getroffen und die Kinder haben überall gespielt.“¹¹⁸ In demselben Haus wohnte auch Chmel mit seiner Frau, ihrem gemeinsamen sieben Monate alten Sohn und der siebenjährigen Tochter seiner Frau aus erster Ehe.¹¹⁹ Für ihn begann seine neue Existenz in Österreich ebenfalls in diesem Haus an der Oberen Donaustraße in Wien.¹²⁰ Bis zum Abschluss des Asylverfahrens durfte Chmel nicht arbeiten und wurde daher mit seiner Familie für diesen Zeitraum dort kostenlos untergebracht. Nach weniger als sechs Monaten erhielten sie vom Innenministerium eine Dreizimmerwohnung zur dauerhaften Miete.

Für die meisten Bewohner:innen der Oberen Donaustraße war die alte Kadettenschule nur eine kurze Zwischenstation. Nach und nach wurden ihnen neue Wohnungen zugeteilt. „Wir waren auf der Oberen Donaustraße fast die

112 Zuzana Brejcha (*1953) kam als Fünfzehnjährige 1968 zusammen mit Ihrer Familie nach Wien, da ihr Vater dort Bekannte hatte. Bei ihnen konnten sie unterkommen und damit einen Aufenthalt im Flüchtlingslager Traiskirchen umgehen. In Wien lernte Brejcha Akteur:innen des „tschechoslowakischen Undergrounds“ kennen und engagierte sich sowohl in diesem Spektrum als auch in weiteren tschechoslowakischen Vereinen in Wien.

113 Interview mit Zuzana Brejcha, 23.02.2023, 00:45:00.

114 Ebenda, 01:35:22.

115 Interview mit Jaroslav „Abbé“ Libánský, 00:26:30.

116 Ebenda, 00:23:24.

117 Ebenda, 00:23:52.

118 Ebenda, 00:25:47.

119 Interview mit Jiří Chmel, 11.04.2023, 00:16:15.

120 Ebenda, 00:05:02.

letzten, oder vorletzten, die dortgeblieben sind“,¹²¹ erinnert sich Libánský, der die erste andere Wohnung, die seiner Familie zugeteilt worden war, aus verschiedenen Gründen nicht annehmen wollte.¹²² Die Obere Donaustraße lässt sich gewissermaßen als Antithese (nicht nur aufgrund der viel geringeren Ausmaße) zu dem riesigen und rigiden System Traiskirchen ansehen. Traiskirchen war ebenfalls eine als Zwischenstation konzipierte ehemalige Kadettenschule, jedoch von Druck, Angst und Gewalt geprägt, während das Haus am Donaukanal vor allem ein Ort des Durchatmens und einer größtenteils selbstbestimmten Idylle war.

Der Widerspruch zwischen einerseits den langwierigen und prekären Asylverfahren, den die „sonstigen Flüchtlinge“ in Traiskirchen durchlaufen mussten und die nicht selten in einer Ablehnung endeten, und andererseits der Behandlung der Charta:innen wurde auch von anderen Migrant:innen wahrgenommen. So bemühte sich die zu diesem Zeitpunkt bereits aus Bratislava nach Wien migrierte Maria F. seit Jahren um die Ausreise ihres erwachsenen Sohnes Peter P. aus der ČSSR, die ihr wiederholt verwehrt wurde, zuletzt 1976.¹²³ Aus einem Briefwechsel zwischen Maria F. und dem österreichischen Außenminister Willibald Pahr geht allerdings hervor, dass Peter P. am 09. März 1977 die Charta unterschrieben hatte. Maria F. berief sich nun auf diese Unterschrift und stellt fest: „Vielleicht ist dies nun eine Möglichkeit, daß mein Kind zu mir nach Österreich kommen kann.“ Tatsächlich gelang die Ausreise, die seit Jahren verwehrt worden war, im Rahmen der Charta-Unterstützung, und am 19. Dezember 1979 erreichte Peter P. Wien.¹²⁴

In einem anderen Fall schrieb der rumänische Staatsbürger Feder B. am 8. April 1977 aus dem Flüchtlingslager Traiskirchen direkt an Kreisky, er sei eine von acht Personen aus Rumänien, die die Charta 77 unterschrieben hätten. Er hoffe auf die Unterstützung des Bundeskanzlers für seine Bemühungen, Asyl zu erhalten, um sich endlich „frei und ungehindert“ bewegen zu können.¹²⁵ Dieser Brief lässt sich als ein Versuch B.'s verstehen, sich selbst dem gewünschten Ideal, dass etwa das Bundeskanzleramt propagierte, anzunähern, also „weißer“ zu werden, indem er sich in eine Reihe mit den tschechoslowakischen „Dissidenten“ stellte. Tatsächlich lässt sich feststellen, dass das österreichische Migrationsregime der (temporären) Zuwanderung aus der benachbarten Tschechoslowakei deutlich offener gegenüberstand als den Migrationsbewegungen aus Rumänien oder Polen der 1980er Jahre.¹²⁶ Tschechoslowakische Migrant:innen hatten bessere Chancen, als „weiß“ und „antikommunistisch“ zu gelten, als die „östlicheren“ rumänischen und polnischen Mi-

121 Interview mit Jaroslav „Abbé“ Libánský, 00:50:42.

122 Ebenda, 00:55:00.

123 FZHM, Bibliothek des Büchereivereins Jirásek: „Berufung gegen Bescheid PC-646/vys. 76/124, von Peter P. an Verwaltung für Pässe und Visa, Prag“, 12.06.1976.

124 Ebenda: „Korrespondenz von Frau Maria F. mit dem Bundesminister Willibald Pahr, betreffend die Ausreise von ihrem Sohn Peter P. aus der Tschechoslowakei“.

125 Kreisky-Archiv, VII.1 ČSSR: „Brief an Bundeskanzler Kreisky“, 08.04.1977.

126 KNOLL.

grant:innen, da die Tschechoslowakei auf den *mental maps* – etwa der Akteur:innen im Bundeskanzleramt und beim Flüchtlingsfonds – weniger weit „östlich“ lag als Rumänien oder Polen. Diese räumlich-symbolische Nähe führte dazu, dass Migrant:innen aus der Tschechoslowakei eher in das Narrativ des „mitteleuropäischen Dissidenten“ integriert wurden, während Rumän:innen oder Bulgar:innen weit stärker essentialisiert und abgewertet wurden, trotz vergleichbarer Migrationshintergründe.

Schlussbetrachtungen

In diesem Text habe ich dargestellt, wie unterschiedlich Erfahrungen einzelner tschechoslowakischer Migrant:innen in Wien sein konnten. Gemeinsam ist ihnen jedoch, dass die Antwort auf die Frage nach ihrer Berechtigung, sich in Österreich aufzuhalten, aus ihrer ostmitteleuropäischen Herkunft abgeleitet wurde.¹²⁷ Die österreichischen Behörden erkannten sie als „Flüchtlinge“ an und gewährten ihnen Asyl, weil es der gesellschaftlichen Stimmung in den späten 1960er und 1970er Jahren entsprach. Sie produzierten damit eine Form von Migration, die dem eigenen außen- und innenpolitischen Zielsystem im „Kampf gegen den Sozialismus“ sowohl im östlichen Europa als auch im Inland dienlich war.¹²⁸ Dies sorgte wiederum dafür, dass die ankommenden tschechoslowakischen Migrant:innen ihrerseits alles dafür taten, diesem Bild zu entsprechen, um als asylberechtigt anerkannt und aufgenommen zu werden. In den 1980er und frühen 1990er Jahren zeigte sich jedoch, dass die Solidarität, die aus dem antikommunistischen Ressentiment erwachsen war, nun im Widerspruch zu dem wachsenden Nationalismus und den antiosteuropäischen Ressentiments stand. Im Laufe der 1980er Jahre zeichnete sich bereits ab, dass die österreichische Gastfreundschaft langsam abkühlte, und mit dem Ende der sozialistischen Tschechoslowakei endete auch die Bereitschaft, Migrant:innen aus dem Nachbarland aufzunehmen. In Österreich anzukommen, bedeutete nun daher immer stärker, im Spannungsfeld zwischen antiosteuropäischem Rassismus und Antikommunismus so zu agieren, dass man möglichst dem Idealtypus des „Dissidenten“ oder „Exilanten“ entsprach. Der zugrundeliegende Widerspruch löste sich nie auf, sondern spitzte sich je nach politischen Absichten in die eine oder die andere Richtung zu. Besonders deutlich wird dieser Widerspruch, wenn die Unterschiede zwischen der Betreuung der Charta-Flüchtlinge und der „sonstigen Flüchtlinge“ betrachtet werden. Die Chartist:innen, denen man die Eigenschaft zusprach, überzeugte Akteur:innen gegen den Kommunismus zu sein, wurden öffentlichkeitswirksam und mit vielen Privilegien in Österreich empfangen. Sie wurden als Teil einer „weißen“ antikommunistischen Allianz in das „richtige“ Europa aufgenommen, während viele ihrer Landsleute in Traiskirchen – teils vergeblich – um ihren Aufenthaltsstatus und ihre partiellen „weißen“ Privilegien kämpfen mussten.

127 PANAGIOTIDIS/PETERSEN, S. 140 f.

128 Vgl.: SCHERR/SCHERSCHEL, S. 22.

Bibliography

Unpublished Sources

- Archiv bezpečnostních složek, Praha (ABS)
Fonds 12613 I. S: Bestand zu Přemysl Janýr.
- Forschungszentrum für historische Minderheiten, Wien (FZHM)
Bibliothek des Büchereivereins Jirásek.
- Interview with Jaroslav “Abbé” Libánský by Klaas Anders from 2023-03-04.
- Interview with Jiří Chmel, Interview by Klaas Anders from 2023-04-11.
- Interview with Zuzana Brejcha, Interview by Klaas Anders from 2023-02-23.
- Stiftung Bruno Kreisky Archiv (Kreisky-Archiv)
Fonds VII.1 CSSR: Länderboxen Tschechoslowakei.
- Österreichisches Staatsarchiv, Wien (ÖStA), Archiv der Republik (AdR)
Fonds IV-2.108-IV-2.109: Akten der Abteilung 12 U des Bundesministeriums für Inneres zum Flüchtlingslager Traiskirchen.
Akten der Lagerverwaltung Traiskirchen.

Literature

- ARCHER, RORY—BERNARD, SARA—PAPADOPOULOS, YANNIS G. S.: Introduction: The Cold War of Labour Migrants. Opportunities, Struggles and Adaptations across the Iron Curtain and beyond, in: *Labor History* 64 (2023), 4, pp. 321–329.
- BOLTON, JONATHAN: *Worlds of Dissent: Charter 77, the Plastic People of the Universe, and Czech Culture under Communism*, Cambridge 2012.
- BÖNKER, KIRSTEN: Den Kalten Krieg neu denken? Neue Studien zum Kalten Krieg, in: *Neue Politische Literatur* 67 (2022), 2, pp. 168–204.
- BÖRÖCZ, JÓZSEF: “Eurowhite” Conceit, “Dirty White” Ressentment: “Race” in Europe, in: *Sociological Forum* 36 (2021), 4, pp. 1116–1134.
- Bundesminister für Inneres: Anfragebeantwortung Nr. 1314/AB XI. GP/1969, 01.08.1969, https://www.parlament.gv.at/dokument/XI/AB/1314/imfname_469434.pdf.
- Czech Couple Sent Home by Austrians Despite U.S. Visas, in: *New York Times* from 1964-06-25, S. 6.
- Die Hölle, in: *Der Spiegel* from 1979-03-04.
- GRUBER, ALFONS: Österreich—Durchgangsstation für Flüchtlinge aus Osteuropa: Zur Situation von Asylsuchenden im Lager Traiskirchen, in: *Osteuropa* 34(1984), 11, pp. 955–958.
- HEISS, GERNOT—RATHKOLB, OLIVER (eds.): *Asylland wider Willen: Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914*, Wien 1995.
- JANÝR, PŘEMYSL: Tschechoslowakei 1968—Charta 77, in: HEISS/RATHKOLB, pp. 182–187.
- KALMAR, IVAN: White but not Quite: Central Europe’s Illiberal Revolt. Bristol 2022.
- KNOLL, SARAH: Eine „Völkerwanderung“? Die Flucht aus Rumänien und die Flüchtlingspolitik in Österreich um 1990, in: *Zeithistorische Forschungen* 19 (2023), 3, pp. 511–536.
- KNOLL, SARAH—GRAF, MAXIMILIAN: Das Ende eines Mythos? Österreich und die Kommunismusflüchtlinge, in: BÖRRIES KUZMANY, RITA GARSTENAUER (eds.): *Aufnahmeland Österreich. Über den Umgang mit Massenflucht seit dem 18. Jahrhundert*, Wien 2017, pp. 206–229.
- LANGTHALER, HERBERT: “Das Lager”: Die Erstaufnahmestelle Traiskirchen, in: THOMAS SCHMIDINGER (ed.): *Vom selben Schlag: Migration und Integration im niederösterreichischen Industrieviertel*, Wien 2008, pp. 125–132.

- NIESWAND, BORIS—DROTBOHM, HEIKE: Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung, in: BORIS NIESWAND, HEIKE DROTBOHM (eds.): *Kultur, Gesellschaft, Migration: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung*, Wiesbaden 2014, pp. 1–37.
- OLTMER, JOCHEN: Einführung: Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration, in: JOCHEN OLTMER (ed.): *Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration*, Wiesbaden 2018, pp. 1–12.
- Österreich Dokumentation: Österreich als Asylland, ed. by Bundespressedienst, Wien 1987.
- PANAGIOTIDIS, JANNIS—PETERSEN, HANS-CHRISTIAN: *Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland: Geschichte und Gegenwart*, Basel 2024.
- POTT, ANDREAS—RASS, CHRISTOPH—WOLFF, FRANK: Was ist ein Migrationsregime? Eine Einleitung, in: ANDREAS POTT, CHRISTOPH RASS et al. (eds.): *Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime?*, Wiesbaden 2018, pp. 1–16.
- PUCHINGER, GÜNTHER: *Von der Kadettenschule zum Flüchtlingslager*, Traiskirchen 1991.
- RASKA, JAN: *Czech Refugees in Cold War Canada*, Winnipeg 2018.
- SCHENK, FRITHJOF BENJAMIN: Mental Maps: Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung, in: *Geschichte und Gesellschaft* (2002), 28, pp. 493–514.
- SCHERR, ALBERT—SCHERSCHEL, KARIN: *Wer ist ein Flüchtling? Grundlagen einer Soziologie der Zwangsmigration*, Göttingen 2019.
- SPIRITOVA, MARKETA: “Ich bin doch kein Dissident!” Die Dissidenten Osteuropas als eine Erfindung des Westens?, in: GUNTHER GEBHARD, OLIVER GEISLER et al. (eds.): *Das Prinzip “Osten”*: Geschichte und Gegenwart eines symbolischen Raums, Bielefeld 2010, pp. 145–176.
- STANEK, EDUARD: *Verfolgt, verjagt, vertrieben: Flüchtlinge in Österreich*, Wien 1985.
- STERN, SILKE: Die tschechoslowakische Emigration: Österreich als Erstaufnahme- und Asylland, in: STEFAN KARNER (Hg.): *Prager Frühling: Das internationale Krisenjahr 1968*, Köln—Graz 2008, pp. 1025–1042.
- THER, PHILIPP: *Die Außenseiter: Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa*, Wien 2018.
- WISCHENBART, RÜDIGER: Traiskirchen von innen: Flüchtlingspolitik zu Beginn der 80er Jahre, in: HEISS/RATHKOLB, pp. 195–209.
- WOLFF, LARRY: *Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994.

